

Brigitte Studer, Heiko Haumann (Hg.)

Stalinistische Subjekte

Individuum und System in der Sowjetunion
und der Komintern, 1929–1953

Sujets staliniens

L'individu et le système en Union soviétique et
dans le Comintern, 1929–1953

Stalinist Subjects

Individual and System in the Soviet Union and
the Comintern, 1929–1953

Weitere Informationen zum Programm:
www.chronos-verlag.ch

Umschlagbild: Plakat von Genrich M. Futerpas, Moskau 1936, in: Russia
20th Century. History of the Country in Poster, Moskau, Panorama, 1993
(zweisprachige Ausgabe Russisch-Englisch).
© 2006 Chronos Verlag, Zürich
ISBN 3-0340-0736-1

CHRONOS

Heiko Haumann

Die Verarbeitung von Gewalt im Stalinismus am Beispiel ausgewählter Selbstzeugnisse

Methodische Bemerkungen und ein Werkstattbericht

Informationen, Sichtweisen, Selbstverständnisse, Kontexte: Zum Gehalt von Selbstzeugnissen

Simeon M. Dmitrevskij erschrickt heute noch, wenn es überraschend an der Tür klingelt. Immer noch vermutet er, dass er und seine Familie überwacht werden, wenn ein Brief nicht ankommt oder es bei Telefongesprächen in der Leitung knackt. Und immer noch kann er Beispiele anführen, wie gut die Miliz über Einzelheiten ihres Lebens Bescheid weiss.¹ Geboren wurde er am 23. August 1921 in Freiburg i. Br. als Sohn des Michail S. Dmitrevskij (1887–1937) und der Schwarzwälderin Rosa Graf (1884–1931). Der Vater, der aus einer alten russischen Adelsfamilie stammte, war wegen seiner Beteiligung an der revolutionären Studentenbewegung 1907 verhaftet und dann nach Deutschland ausgewiesen worden. Nach der Promotion in Geschichte, einer Lehrtätigkeit an der Freiburger Universität in russischer Sprache und Literatur von 1920 bis 1922 sowie Mitarbeit in einer Freiburger Holzfirma entschloss er sich Mitte der 1920er-Jahre, mit seiner Familie wieder nach Russland zurückzukehren. Dort arbeitete er zunächst für die Holzfirma, die in der Sowjetunion eine Konzession besass, später als Bibliothekar in der Leningrader Akademie der Wissenschaften. Am 17. Oktober 1937 wurde er verhaftet und bereits am 24. November wegen Spionage für Deutschland erschossen, drei Tage, bevor das offizielle Urteil erging. Seine Frau – er hatte nach Rosa Graf's Tod noch einmal geheiratet – musste in die Verbannung nach Baschkirien gehen, Simeon und dessen Schwester wurden von den «Organen» vergessen. Sie kamen nicht in ein Heim für Kinder von «Volksfeinden», sondern mutige Eltern von Klassenkameraden nahmen sie auf. 1941 teilten die Behörden Simeon mit, sein Vater sei an einer Halsoperation gestorben. Erst 1992 erfuhr er, was wirklich geschehen war, konnte dann auch im Archiv des Komitees für Staatssicherheit sämtliche Unterlagen einsehen. Darunter waren die Verhörprotokolle, die andeuteten, dass sein Vater grausam gefoltert worden war. Erschüttert begann er, sein Leben neu zu überdenken.

Bis dahin hatte er, nach schwierigen Anfängen als Sohn eines «Volksfeindes» und Dienst in der Armee während des Zweiten Weltkrieges, «Karriere» machen können. Er war Forstwissenschaftler geworden, zunächst in Sibirien, dann in Moskau, und brachte es bis zum Lehrstuhlinhaber und Institutsdirektor. Heute lebt die Familie – das Ehepaar hat zwei Töchter – in Armut, die Rente reicht hinten und vorne nicht. Doch weit mehr

hat Simeon der Schock getroffen, den die Aufarbeitung der Vergangenheit für ihn bedeutet. Ursprünglich, in den 1930er-Jahren, hatte er, wie viele Menschen, geglaubt, dass die Verhaftung seines Vaters auf einem Missverständnis oder auf Übereifer beruht habe und ein Fehler gewesen sei. In dieser Meinung wurde er seinerzeit bestärkt, als die verantwortlichen Volkskommissare für innere Angelegenheiten, denen auch die Geheimpolizei unterstand, nacheinander selbst verhaftet, verurteilt und hingerichtet wurden: zuerst Genrich G. Jagoda (1891–1938), dann Nikolaj I. Ežov (1895–1940). So entstand bei Simeon das Bild, Stalin sei gut, wisse nur nicht alles, versuche aber, die Verantwortlichen für Fehler und Verbrechen zu bestrafen. Ins Wanken geriet dieses Bild – leise Zweifel waren ihm wohl schon im Krieg gekommen – während der «Taufwetter»-Periode der 1950er-Jahre, als zahlreiche Einzelheiten der Verbrechen in der Stalin-Zeit ans Licht kamen. Doch erst während der Perestrojka und dann nach der Auflösung der Sowjetunion, als Simeon ungehindert Nachforschungen nicht nur über das Schicksal seines Vaters, sondern auch über die historischen Zusammenhänge anstellen konnte, brach sein Glaube zusammen, trotz aller Verbrechen sei es sinnvoll gewesen, für den Kommunismus zu arbeiten. Halt fand er im Bemühen, das Leben seines Vaters in jedem nur möglichen Detail zu rekonstruieren, und in der Überzeugung, dass seine berufliche Tätigkeit den Menschen damals etwas gebracht habe und auch in der Zukunft etwas bringen werde. Allerdings: was er in den 1930er-Jahren erlebte und was er über das Schicksal seines Vaters in Erfahrung bringen konnte, hat Ängste hervorgerufen, die nicht mehr zur Ruhe kommen.²

Mit diesen hier nur angedeuteten, mir in einem langen Gespräch übermittelten Darlegungen Simeon Dmitrevskijs liegt ein Selbstzeugnis vor, in dem – der schon klassisch gewordenen Definition entsprechend – die Person «selbst handelnd oder leidend in Erscheinung» tritt. Exemplarisch wird deutlich, was wir durch eine derartige Quelle erfahren. Zunächst einmal liefert sie uns wichtige Informationen, die uns sonst nicht ohne weiteres zugänglich wären: von den Umständen der Verhaftung über die Ermordung bis hin zum Schicksal der Angehörigen. In den ergänzenden Dokumenten, über die Simeon verfügt – etwa die Protokolle der Geheimpolizei –, gibt sein Vater unfreiwillig über sich Auskunft.³ Auf diese Weise können wir die Art der Verhöre erahnen und die Umstände der Hinrichtung nachvollziehen. Darüber hinaus erlauben beide Quellenarten Rückschlüsse auf den Kontext, den ich hier nur knapp umreißen möchte.

Warum wurde Michail Dmitrevskij ermordet? Als Bibliothekar in der Akademie der Wissenschaften hatte er keine wichtige Funktion. Sollte über ihn weiteres Personal in der Akademie belastet werden? Spielte die damalige Terroraktion gegen die sowjetische Militärführung eine Rolle, bei der Spionage für Deutschland, mit gefälschten Dokumenten belegt, einen wichtigen Anklagepunkt bildete? Einen ersten, aber eher verwirrenden Hinweis gibt der Befehl Ežovs Nr. 00485 vom 11. August 1937, der als Grundlage für das Verurteilungsverfahren Dmitrevskijs in den Dokumenten genannt wird. Dieser Befehl ordnete die «Liquidierung» der angeblichen polnischen Spione in der UdSSR an, die «erste Kategorie» der Verhafteten – zu denen dann auch Dmitrevskij gehörte – sei zu erschiessen. Einer Verbindung zu Polen wurde Dmitrevskij aber gar nicht beschuldigt. Offenbar diente jener

Befehl als Muster für alle «nationalen Operationen» (der zuvor ergangene Befehl Nr. 00439 vom 25. Juli 1937 gegen Deutsche auf dem Gebiet der Sowjetunion erschien anscheinend nicht als ausreichend). Wegen seines langen Aufenthaltes in Deutschland, noch bestehender Verbindungen zu dortigen Verwandten und Bekannten sowie als ehemaliger Angestellter eines deutschen Betriebes galt Dmitrevskij als verdächtig. Hinzu kam, dass die Geheimpolizei zu dieser Zeit ein «Kontingent» von zu überprüfenden Personen zugewiesen bekam, das sie erfüllen oder möglichst sogar übererfüllen musste.⁴

Ein anderer Aspekt betrifft die «Täter», die Dmitrevskij verhörten, seine Ermordung anordneten oder durchführten. Sie werden vor allem durch die ergänzenden Dokumente als Personen fassbar. Recherchen ergaben, dass sie selbst kurz darauf dem Terror zum Opfer fielen.⁵ Aus anderen Selbstzeugnissen zu dieser Zeit können wir etwa die Struktur der Lager, deren Verwaltung, die Sozialsysteme, die sich in ihnen aufbauten, die medizinischen und sonstigen Einrichtungen, vor allem aber den Lageralltag nachzeichnen: die Baracken, die Arbeitsabläufe, das Essen und der Hunger, die Kleidung, die Läuse und Ratten, die Latrinen, die Strafen, die Handlungsspielräume. Nicht zuletzt tritt das «Regime» der mit einem informellen Netz von Begünstigungen und Beziehungen operierenden Kriminellen, der *blatnye* und der *vory v zakone*, hervor, das diesen Alltag bestimmte.⁶ Selbst wenn nicht alle Einzelheiten präzise zutreffen sollten – wir alle wissen, wie unsere Erinnerung trügen kann –, fördern allein die Überprüfung der Angaben, der Vergleich mit anderen Quellen und die Herstellung des Kontextes neue Zusammenhänge und Erkenntnisse zu Tage. Ebenso tritt die Bedeutung von Denunziationen hervor, die im Übrigen auch im «Fall Dmitrevskij» eine Rolle spielten. Zahlreiche Personen haben vom Terror profitiert, indem sie durch ihr Verhalten alte Rechnungen beglichen, sich materielle Vorteile verschafften und sozial aufstiegen.⁷

Indem die Selbstzeugnisse samt den ergänzenden Dokumenten zur Aufklärung der damaligen Vorgänge beitragen,⁸ ermöglichen sie zugleich vertiefte Einblicke in die Lebenswelten der beteiligten Personen.⁹ Wir können – ohne dass ich dies hier im Einzelnen ausführen werde – nachvollziehen, unter welchen materiellen und sozialen Umständen die Dmitrevskijs und ihr Bekanntenkreis lebten, wir sehen, in welcher Weise sie in das damalige System integriert waren, und erhalten, gewiss durch die Erinnerung gefiltert, Hinweise darauf, welche Vorstellungen sie seinerzeit prägten und ihr Handeln beeinflussten, welches Selbstverständnis sie hatten und in welchem Verhältnis dieses zum gesellschaftlichen Normensystem stand.¹⁰ Dies wiederum erklärt ansatzweise, wie die Vorgänge verarbeitet wurden und wie sich die Verarbeitung veränderte. Am Beispiel Simeon Dmitrevskijs mag das noch einmal verdeutlicht werden.

Simeon wuchs im Wertehorizont der sowjetischen Gesellschaft auf, selbst wenn er mit seiner katholischen Mutter noch regelmässig zur Kirche ging. Er war ein begeisterter junger «Pionier», schwärmte für die Helden des Bürgerkrieges, war stolz auf die Leistungen und Errungenschaften des Sozialismus, verehrte den Leningrader Parteisekretär Sergej M. Kirov (1886–1934), war entsetzt über dessen Ermordung am 1. Dezember 1934 und glaubte an die Verschwörungstheorien, die

seitens der Parteiführung propagiert wurden. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum die Verhaftung seines Vaters nicht zur Kritik am System führte, sondern als Missverständnis, Fehler unterer Organe, von denen Stalin nichts wusste, interpretiert wurde. Sonst wäre alles falsch gewesen, an das er bislang geglaubt hatte. Das zeigt auch, dass weder unter den Jugendlichen – die in dieser Zeit sehr häufig die Verhaftung eines Angehörigen oder Nahestehenden erlebten – noch in den Familien, in denen Dmitrevskij anschliessend unterkam, offen über die Vorgänge, über ihre möglichen Erklärungen oder über Verunsicherungen gesprochen wurde. Aus Angst oder aus einer Sperre, nicht allen Glauben und alle Hoffnungen zusammenbrechen zu lassen, schwieg man, wies die Schuld den «anderen» zu und gab sich damit zufrieden, dass im «eigenen» Fall ein Irrtum vorliegen müsse.¹¹ Simeon kam zunächst auch nicht in eine Situation, die ihn unmittelbar auf die Lügenhaftigkeit aller offiziellen Begründungen für die «Säuberungen» gestossen hätte.¹² Erst die spätere Entwicklung, namentlich die Enthüllungen unter Chruščëv und dann die Aufarbeitung der Geschehnisse seit der Perestrojka, leiteten bei ihm einen Prozess ein, der in den Bruch mit dem Kommunismus mündete. Zugleich führte dieser bei ihm zu einer Erschütterung, von der er sich trotz aller Aufarbeitung nicht mehr erholen kann. Mehrere Ebenen trafen aufeinander: die als traumatisch erfahrenen Erlebnisse in der Kindheit – die Verhaftung des Vaters, das nächtliche Klingeln an der Tür –; lang anhaltende Belastungen, denen er als Sohn eines «Volksfeindes» ausgesetzt war; schliesslich der Schmerz, als mit den neuen Informationen und der beginnenden Aufarbeitung die früheren Erfahrungen wieder bewusst wurden, aber in anderem Licht erschienen und dadurch die bisherigen Deutungsmuster sinnlos wurden. Damit wurde auch die Verarbeitung mehrschichtig: Simeon musste sich dem neuen Wissen stellen, dem Schrecken ins Gesicht sehen und sich einen neuen Sinn erarbeiten. Gleichzeitig musste er die Gefühle aushalten, die in ihm auftauchten und sich mit denjenigen vermischten, an die er sich von früher erinnern konnte. Die Ängste liessen ihn jetzt erst recht nicht mehr los. Die Erinnerung befreite zwar von Unsicherheiten und Zweifeln, von Sinnkonstruktionen, die sich vielleicht wie ein scheinbar schützender «Panzer» um ihn gelegt, ihm jedoch nicht wirklich Ruhe gegeben hatten. Der Schmerz und die Ängste hingegen blieben, sie waren in seinen Körper eingeschrieben. Mit der Erinnerung an die Angst von 1937 spürt Simeon Dmitrevskij die Angst heute.¹³

Verarbeitung von Gewalt in der Erinnerung

Versuche, die Erfahrung von Gewalt – physischer Gewalt wie der Verhaftung und Ermordung des Vaters oder der Lagerhaft, aber auch psychischem Druck durch die Atmosphäre der Angst und Verunsicherung –¹⁴ zu verarbeiten, wie ich sie hier exemplarisch skizziert habe, finden sich in zahlreichen Selbstzeugnissen. Ihnen zumindest an ausgewählten Beispielen weiter nachzugehen, kann dazu beitragen, bis heute nachwirkende Prägungen eines grossen Teiles der sowjetischen Bevölkerung zu erklären. Die

autobiografischen Berichte vermitteln uns, in welcher Form auch immer, eine Ahnung von dem Leid und Elend, das die Betroffenen erdulden mussten. Allerdings: Erinnerung spiegelt nicht unmittelbar das tatsächlich Erlebte wider. Das Erlebte und Wahrgenommene wird nicht «einfach» wiedergegeben, sondern als Erfahrung verarbeitet.¹⁵ Wie vollzieht sich Erinnerung, was lässt sich über die Verarbeitung der Gewalt sagen? Festzustellen sind unterschiedliche Strategien.¹⁶ Besonders häufig findet sich in Selbstzeugnissen das Motiv, ganz einfach Zeugnis ablegen zu wollen. Herausragende Beispiele sind Evgenija Ginzburgs und Nadežda Ioffes Erinnerungen¹⁷ oder die autobiografisch geprägten Erzählungen *Ein Tag im Leben des Ivan Denisovič* von Aleksandr Solženicyn und *Sof'ja Petrovna* von Lidija Čukovskaja.¹⁸ Sehr offen werden in solchen Zeugnissen häufig die Gewalttaten im Zusammenhang mit Verhören oder mit der alltäglichen Behandlung im Lager geschildert. Auch wenn hier lebenslang körperliche wie seelische Narben zurückbleiben, treten doch immer wieder in der Gesellschaft vorhandene Deutungsmuster hervor, die bei der Verarbeitung helfen. Sie reichen von einer Schuldzuschreibung an einzelne Personen wie Stalin oder Berija bis hin zu einer Einordnung des Terrors in die Geschichte des Totalitarismus oder überhaupt der Zivilisation.¹⁹ Manche Autorinnen und Autoren begreifen den Stalinismus als eine verbrecherische «Entartung» und geben den Glauben an eine Möglichkeit sozialistischer Entwicklung nicht auf. So betont Evgenija Ginzburg, dass sie überzeugte Kommunistin geblieben sei und auf einen zukünftigen Sozialismus hoffe.²⁰ Nadežda A. Ioffe, deren berühmter Vater Adolf A. Ioffe 1927 wegen einer schweren Erkrankung, aber auch aus Protest gegen die Entwicklung in der Sowjetunion Selbstmord beging, stand der «Linken Opposition» nahe und Stalin kritisch gegenüber. 1929 wurde sie zum ersten Mal verhaftet und zu drei Jahren Verbannung verurteilt, die damals für sie nach einem Jahr endete. Die Diskriminierungen und Repressionen hörten allerdings nicht auf. 1936 folgte die nächste Verhaftung, die einen Aufenthalt in einem der Kolyma-Lager am Polarkreis nach sich zog. Ihr Mann überlebte die Haft nicht. 1941 wurde sie entlassen, musste aber weiter in der Verbannung leben. 1949 kam es zur erneuten Verhaftung und Verbannung. 1956 wurde sie rehabilitiert. 1971/72 schrieb sie ihre Erinnerungen als ein Zeugnis, aus einem Gefühl der Pflicht heraus gegenüber ihren Mithäftlingen und gegenüber denjenigen, die nicht überlebt hatten, schliesslich auch gegenüber der «Minderheit» der Häftlinge: Anders als die Mehrheit «sass [ich] wegen etwas», nämlich wegen der politischen Haltung. Sie hatte verstanden, wie sie im Nachwort betont, «dass der Sozialismus, der in der Sowjetunion aufgebaut wurde, nicht der Sozialismus war, von dem die besten Denker der Menschheit geträumt hatten».²¹ Ein anderes Bild führt uns Lev Loginov vor Augen. 1902 als Arbeitersohn geboren, war er als begeisterter Kommunist in den 1920er-Jahren mit verantwortungsvollen Parteaufgaben betraut worden. 1929 erhielt er eine Kaderstelle im Moskauer Staatstrust für Laborausstattung und Instrumentenbau. Mit grossem Engagement setzte er sich für die Durchführung des ersten Fünfjahrplanes ein und stieg zum stellvertretenden Leiter des Trusts auf. Wer seinem Tempo nicht folgte, wurde entlassen. Dennoch geriet er in die Mühlen des Terrors. Im August 1938 unterstellte man ihm «Sabotage»

in seinem Unternehmen, verhaftete ihn und verurteilte ihn zu 15 Jahren Lagerhaft. Er kam in die Goldgruben an der Kolyma, überlebte die unvorstellbaren Bedingungen, wurde 1945 freigelassen und durfte nach seiner Rehabilitierung 1953/54 wieder an verantwortlicher Stelle arbeiten und in die Partei zurückkehren. Seinen Glauben an den Kommunismus verlor er trotz dieser Erfahrungen nicht. Für ihn handelte es sich um einen Machtmissbrauch einer bestimmten Gruppe in der Partei, um ein Abweichen von der «sozialistischen Gesetzlichkeit». So konnte er sein Weltbild und seine Identität retten. Er hätte sonst auch sein Handeln in der Vergangenheit in Frage stellen müssen. Zu stark war vermutlich ebenfalls noch die Prägung durch die Denkweise, man dürfe sich nicht ausserhalb der Partei stellen, um nicht vollständig isoliert zu sein.²²

Ein weiteres, vielfach verwendetes Deutungsmuster zielt darauf ab, das Leiden mit dem Stolz auf die Grösse Russlands zu verbinden. So wie die Menschen im Stalinismus gelitten hätten, leide Russland immer wieder in der Geschichte, sei Opfer innerer oder äusserer Gewalt.²³ Gerne werden dann die Verse Anna Achmatovas von 1922 zitiert: «Wir sind ein Volk ohne Tränen, aufrechter als ihr, stolzer.»²⁴ Andere kollektive Deutungsmuster sind etwa sichtbar, wenn polnische Opfer des stalinistischen Terrors ihr Schicksal vor dem Hintergrund der polnisch-russischen Geschichte als eine «nationale» Sinngabe interpretieren.²⁵ Schwieriger wird die Erarbeitung einer Sinnkonstruktion, wenn die Ursachen des eigenen Schicksals in der Öffentlichkeit – im öffentlichen kollektiven Bezugsrahmen – tabuisiert werden. Das gilt zum Beispiel für sowjetische Soldaten in deutscher Kriegsgefangenschaft oder sowjetische Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter in Deutschland, die nach ihrer Rückkehr in die Sowjetunion als «Verräter» und «Spione» verdächtigt wurden und oft jahrelang in Straflagern verschwanden.²⁶ Über diese Beschuldigungen konnte öffentlich nicht diskutiert werden, und selbst in ihren Heimatgemeinden wurden die derart «stigmatisierten» Menschen ausgegrenzt. Dies erleichterte die Verarbeitung der Gewalt, die sie im eigenen Land erlitten hatten, nicht gerade. Überhaupt war es vielfach nicht möglich, die Erfahrungen in einem Lager nach der Entlassung offen zu thematisieren. Eva-Maria Stege, um nur eine Erinnerung zu nennen, konnte, nachdem sie aus sowjetischer Lagerhaft in die DDR gekommen war, noch nicht einmal in ihrer Familie darüber reden. Das führte zu schweren seelischen Störungen.²⁷ Die Menschen wurden in ihrer Not allein gelassen. Sie konnten ihre Erfahrungen und ihre Interpretationsversuche dessen, was ihnen zugestossen war, nicht mitteilen, weil sie dem gesellschaftlichen Normensystem widersprachen. Manche bemühten sich dennoch, sich an jenem Deutungsmuster der Grösse Russlands zu orientieren. Ein ehemaliger Kriegsgefangener etwa, der in ein Kolyma-Lager deportiert worden war, hielt in einem Interview trotz seines unvorstellbaren Leids an den Idealen seiner Jugend fest und trug die Orden aus dem Zweiten Weltkrieg nach wie vor.²⁸ In diesen Zusammenhang sind vermutlich auch Versuche einzuordnen, eine «Heilung» von erlittener Gewalt durch die Teilnahme an Ritualen zu erreichen: Gedenkfeiern und andere Symbole zeigen an, dass man zu einem Kollektiv gehört, eine gemeinsame Geschichte hat und sie gemeinsam trägt. Das individuelle Schicksal und die individuelle Verarbeitung treten dahinter zurück. Dadurch wird es leichter, die Last der Vergangenheit, die Erinnerung auszuhalten. Aber das, was geschehen ist, bleibt überdeckt

und kann jederzeit aufbrechen, die furchtbaren Erfahrungen können plötzlich wieder gegenwärtig werden und schwer wiegende Erschütterungen hervorrufen. Geradezu als Ausdruck einer verzweifelten Lage erscheint die Verhaltensweise, die offenbar in Gesprächen immer wieder auftaucht: für die Erzählung eine Gegenleistung zu verlangen. Die eigene Leidensgeschichte wird zur «Handelsware».²⁹ Hier genügt offensichtlich ein kollektives Deutungsmuster nicht, um sich mit der eigenen Geschichte auseinander zu setzen; und eine Interpretation für sich selbst, aus individueller Sicht, vorzunehmen ist nicht gelungen oder in Zynismus gemündet (zynisch ist dann allerdings auch die Vermarktung dieser Situation).

Ohnehin werden in zahlreichen Fällen all diese Interpretationen ergänzt durch die Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten, etwa gegenüber den Verhörenden, den Lagerbeamten, aber auch den Mithäftlingen. In diesen Beziehungen spielt vielfach Gewalt eine Rolle, und hierbei werden besonders individuelle Prägungen thematisiert, manchmal politische Überzeugungen, welche die jeweilige Einstellung zur Gewalt leiten, oft auch Kindheitserinnerungen, seltener Auswirkungen, welche die Erlebnisse für das eigene spätere Verhalten hatten. Hin und wieder, etwa bei Simeon Dmitrevskij, zeigt sich darüber hinaus, dass auf Grund der persönlichen Erfahrung die Konstrukte, die das Schicksal erklären sollen, brüchig geworden, nur Fassade sind. Was zählt, ist die Rekonstruktion jedes nur möglichen Details der Vorgänge – aus Pflicht gegenüber den Toten und als Aufgabe, sich zu erinnern und die Erinnerung weiterzugeben. Dies wird zum Sinn des Handelns.

Wie schwierig die Verarbeitung der Geschehnisse ist, wird dann besonders deutlich, wenn Tabus zu erkennen sind, die mit der inneren Verfassung der Betroffenen zu tun haben. So versuchen einige, ihre jüdische Herkunft in ihrer Erinnerung zu «übergehen», weil sie Wert darauf legen, zu einer anderen «nationalen» Gemeinschaft zu gehören, und dies ihren Deutungsrahmen bestimmt. Dadurch verengt sich dieser allerdings erheblich.³⁰ Andere «Leerstellen» betreffen häufig Fragen der Sexualität, Prostitution oder Vergewaltigung im Lager.³¹ Aus Scham und Schuldgefühlen berichten Betroffene nicht darüber, oder höchstens in Andeutungen, und doch ist oft spürbar, wie sehr sie dies nach wie vor belastet. Das Erlebte ist gar nicht oder nur im Innern verarbeitet worden, kann jedenfalls nicht offen mitgeteilt werden. Deshalb müssen sie mit dieser Erfahrung allein fertig werden. Das gelingt oft nicht, und die Erfahrung richtet sich gegen sie selbst, sie haben sich nicht davon befreien können.

Offensichtlich wird bei all diesen Verarbeitungsstrategien, dass die Menschen in einem sozialen Bezugsrahmen stehen und von kollektiven Deutungsmustern beeinflusst werden. Allerdings sind sie keineswegs einheitlich und wirken in ungleicher Weise. Ebenso prägen sich eigenständige Sichtweisen in Auseinandersetzung mit den vorgegebenen Mustern verschiedenartig aus. Festzuhalten ist somit, dass jeder Einzelne innerhalb seines sozialen Rahmens, dem Kontext seines Lebens, seinen Erfahrungen einen Sinn zu geben versucht, seine Erinnerung konstruiert. In unterschiedlichem Ausmass fühlt sich der Einzelne dabei in Gemeinschaft mit seiner Bezugsgruppe und deren Ideologie.³² Dieser soziale Rahmen kann möglicherweise in den Selbstzeugnissen sprachlich erschlossen werden, liefert er doch

Hinweise darauf, wie die Erinnerung wahrgenommen, geordnet und interpretiert, also verarbeitet wird.³³ Bei unseren Beispielen erscheinen sehr verschiedenartige derartige Rahmen als Voraussetzung für Deutungsmuster: die kommunistischen Jugendorganisationen oder überhaupt das kommunistische Umfeld – mit ganz verschiedenen Ausrichtungen –, weiterhin die polnische Nation, die Totalitarismus- oder die Zivilisations-Theorie, die offizielle sowjetische Geschichtstheorie oder grundsätzlich das vorherrschende gesellschaftliche Normensystem, aber auch die Zugehörigkeit zur Gruppe der Lagerhäftlinge.

Hier sind zwei verschiedene Ebenen erkennbar. Zum einen handelt es sich um lang wirkende gesellschaftliche Normen, tradierte Werte und Deutungsmuster, zum anderen um spezifische, in einem engeren zeitlichen und räumlichen Horizont aufgetretene Vorstellungen, die mit der Interaktion einer Gruppe zusammenhängen. Dabei fällt auf, dass die lang wirkenden Normen und Muster in einer Gesellschaft keineswegs für jeden Akteur gleich bedeutsam sind. Simeon Dmitrevskij hatte ein Verständnis der sowjetischen Ordnung verinnerlicht, wie es gewiss für viele Menschen in dieser Zeit galt und das ihm seine Interpretation der Verhaftung seines Vaters nahe legte. Nadežda Ioffe blieb den Idealen ihrer Jugend treu und glaubte an einen «anderen» Sozialismus. Lev Loginov verlor nicht seine Überzeugungen von der Zukunft des Kommunismus, wie sie sich während des Bürgerkrieges und der 1920er-Jahre herausgebildet hatten, und ordnete aus dieser Perspektive die Verbrechen des Stalinismus in seine Sinnkonstruktion ein. Manche übernahmen aus den gesellschaftlich herrschenden Werten etwas ganz anderes, den «Sowjetpatriotismus», den Bezug auf die historische Grösse Russlands und seine Opferrolle in der Geschichte, und fanden so einen Orientierungsrahmen für ihr Leid. Daraus folgt, dass der überindividuelle, über längere Zeit gültige Normen- und Wertebestand keineswegs ein geschlossenes Ganzes, eine Einheit bildet, die für alle Mitglieder der Gesellschaft gleichermaßen bedeutsam wäre und deren Denken und Handeln steuern würde.

Des Weiteren lässt sich aus den verschiedenen Verarbeitungsmechanismen ablesen, dass nicht scharf zwischen den beiden Ebenen der Vorstellungswelten – der generell-gesellschaftlichen und der individuell-kleinräumigen – zu trennen ist. Evgenija Ginzburgs oder Nadežda Ioffes Sozialismusverständnis ist von ihren Erfahrungen in ihrem früheren konkreten Umfeld geformt, von dem aus sie sich mit der herrschenden sowjetischen Ideologie auseinander setzen und zu einer anderen Deutung der Gewalt im Stalinismus gelangen als etwa Loginov. Ebenso konnte die Identifikation mit der Gruppe der Lagerhäftlinge die Verarbeitung bestimmen, in Absetzung von der offiziellen Interpretation der Geschichte, oder es wurden dieser «westliche» Theorien gegenübergestellt. Mit anderen Worten: die beiden Ebenen können in einem engen Wechselverhältnis stehen, und es ist nicht von vornherein klar, dass die langfristig gültigen Normen- und Wertebestände ausschlaggebend sind. Die kleinräumigeren Denk- und Deutungsmuster können in bestimmten Situationen wesentlich stärker wirken.³⁴

In diesem Prozess kommen die individuellen «Besonderheiten» ins Spiel. Im Erinnerungsvorgang – also im Versuch, einen Teil der im Gedächtnis gespeicherten

Erfahrungen, auch jene, die aus irgendwelchen Gründen vergessen worden, aber noch nicht vollständig verschwunden sind, zu mobilisieren – mischen sich die beiden Ebenen der Wert- und Deutungsmuster mit persönlichen Einsichten. Diese können sich aus den verschiedensten Quellen speisen und durchaus auch aus unbewussten Assoziationen entstanden sein.³⁵ Hinzu kommt, dass das Erlebte nicht nur bereits als gefilterte Information, als Erfahrung gespeichert oder durch das Zusammenwirken der Gehirnzellen verändert wird. Jeder Erinnerungsakt kann darüber hinaus die jeweilige Gedächtniseinheit verändern, zumal in der Zwischenzeit gewonnene Erfahrungen, neue Wertvorstellungen und Denkmuster ihren Einfluss ausüben.³⁶ All diese Schichten der Erinnerung zu entschlüsseln, ist Aufgabe der Historikerin oder des Historikers.

Die Aufgaben des Historikers: methodische Annäherungen

Damit sind aber auch ihre oder seine Deutungsmuster, Wertvorstellungen, soziale Rahmenbedingungen und Assoziationen zu berücksichtigen. Bei einer lebensweltlich orientierten Analyse, die den Menschen in den Quellen nicht als Untersuchungsobjekt, sondern als ernst zu nehmenden Dialogpartner betrachtet, treten wir, ähnlich wie bei der Oral History, in einen kommunikativen Prozess mit der Person des Selbstzeugnisses ein. Auf diese Weise sind wir selbst auch emotional, ja existenziell einbezogen und müssen über unser eigenes Verständnis immer wieder kritisch selbst reflektieren.³⁷ Darüber hinaus bedeutet dies, dass die Würde des sich erinnernden Menschen nicht verletzt werden darf. Oft ist der Historiker der Erste, dem sich «Zeitzeugen» öffnen – weil er der Erste ist, der sich für die Erinnerungen interessiert, weil es manchmal leichter ist, ihm als jemandem, der zu ihm in Distanz steht, zu berichten als einem Nahestehenden oder weil gerade jetzt der Betroffene bereit ist, seine Erfahrungen darzulegen.³⁸

Dieser ist meist davon überzeugt, die «Wahrheit» zu berichten, und eben dieser Wahrheit muss der Historiker gerecht werden. Es geht nicht darum, jemanden der «Lüge» zu überführen, sondern in Respekt vor der Person herauszufiltern, wo möglicherweise unmittelbare Bezüge zur erfahrenen Situation vorhanden sind und wo diese durch spätere Verarbeitungen neu gesehen wurden. Besonders gewagt wird diese Gratwanderung, wenn wir in Gefahr geraten, zu tief in das Innere eines Menschen vorzudringen und damit eine Grenze zu überschreiten.³⁹ Dasselbe gilt, wenn wir durch das Leid, das uns entgegentritt, überwältigt werden, oder wenn wir uns mit Erinnerungen von Vollstreckern der Terrormassnahmen auseinander setzen. Oft können wir den durchschimmernden Zynismus, die Brutalität, das fehlende Unrechtsbewusstsein, die Selbstrechtfertigung oder auch die Reue kaum aushalten. Besonders schmerzlich ist die Erkenntnis, wozu «ganz normale» Menschen⁴⁰ – also letztlich wir alle – fähig sind.

Wie können wir mit all diesen Herausforderungen methodisch umgehen? Nahe liegt der Zugang, durch einen Vergleich mit anderen Quellen und wissenschaftlichen Forschungen den Kontext zu erschliessen. Dadurch kann zum Beispiel festgestellt

werden, dass Solženicyns Erzählung *Ein Tag im Leben des Ivan Denisovič* zahlreiche autobiografische Elemente und konkrete Bezüge zu tatsächlichen Lager-situationen aufweist. Auf diese Weise wird es möglich, bestimmte Vorgänge im Lager, Lebensbedingungen, Tauschbeziehungen und – auch symbolische – Werte, Überlebenstechniken, Erfahrungen, Sichtweisen und Verarbeitungen genauer zu bestimmen und zu gewichten.⁴¹ Besondere Worte und Redewendungen zeigen, dass der Lageralltag authentisch wiedergegeben wird: Über eine subtile sprachpragmatische Analyse der Selbstzeugnisse können wir mit hoher Wahrscheinlichkeit auf besonders dicht am Erlebten liegende Erinnerungen folgern.⁴² In der Schlusszene seiner Erzählung lässt Solženicyn Ivan Denisovič den Tag Revue passieren. Es ist nichts Schlimmes geschehen. Insofern ist der Tag «erfolgreich» verlaufen, «durch nichts getrübt, nahezu glücklich» – für uns Leser eine absurde Situation. Dadurch gewinnt die Erzählung ihre innere Wahrhaftigkeit. Nach solchen Schlüsselszenen in den Texten zu suchen, die gleichsam «Fenster zur Erinnerung» sind, wird uns darüber hinaus durch die Erkenntnis der Hirnforschung nahe gelegt, die besagt, dass das Erlebte dann sehr präsent im Gedächtnis bleibt, wenn es mit einer hohen Bedeutung belegt wurde.⁴³

Als ein weiteres Beispiel für eine Schlüsselszene sei Evgenija Ginzburgs *Marschroute eines Lebens* erwähnt.⁴⁴ Hier lesen wir, wie sie bei der Ankunft im Lager El'gen erschüttert beobachtet, dass die Häftlinge äusserlich alle gleich aussehen, nicht unterscheidbar, «geschlechtslos» sind. Die Barackenälteste wirkt mütterlich auf sie. Und als sie die Neuankömmlinge mit den Worten zum Schlafen auffordert: «Der Morgen ist weiser als der Abend. Es ist schon spät. Der Schlaf steht an den Betten, und der Traum zieht durch das Haus», erinnert sich Ginzburg zitternd vor Freude an das Liedchen, mit dem ihr kleiner Sohn in den Schlaf gewiegt wurde.⁴⁵ Diese in hohem Grade emotional besetzte Erinnerung an die Erinnerung, an die Ginzburg bei der Niederschrift denkt – es sind also drei Erinnerungsebenen –, deutet wiederum auf eine besondere Nähe zum Geschehen hin.

Um nun die Schichten der Erinnerung mit den verschiedenen Ebenen der Wert- und Deutungsmuster, Assoziationen und Filter freizulegen, könnten als ein möglicher Zugang in einem ersten Schritt diejenigen Erinnerungsbestandteile herausgearbeitet werden, die den Selbstzeugnissen ehemaliger Lagerhäftlinge und Verfolgter im Stalinismus gemeinsam sind. In einem zweiten Schritt wären diese von individuellen Verhaltens- und Verarbeitungsmustern abzusetzen. Dadurch treten sie um so deutlicher hervor.⁴⁶ Weiter sind Vorbilder für die Art, das Autobiografische zu gestalten, zu prüfen, um herauszufinden, warum vielleicht gerade eine bestimmte Weise aufgegriffen wird und welche Besonderheiten Rückschlüsse zulassen.⁴⁷ Ebenso können die Selbstzeugnisse nicht nur untereinander verglichen, sondern auch mit anderen medialen Formen – Zeitungen und Zeitschriften, Radio und Fernsehen, Filmen, Fotografien, belletristischer Literatur, historischen Studien – in Beziehung gesetzt werden, um das Charakteristische der individuellen Erfahrung zu erfassen und zugleich die damit zusammenhängenden Diskurse,⁴⁸ die überindividuellen, lang wirkenden Normen, Werte und Deutungsmuster genauer zu bestimmen.⁴⁹

All dies weist darauf hin, dass selbstverständlich versucht werden muss, den Subtext, die Wortwahl, die «Bilder» und die Assoziationen zu berücksichtigen, so wie wir das auch tun, wenn wir uns mit jemandem unterhalten und verstehen wollen, was er oder sie uns vielleicht zusätzlich, über den oberflächlichen Sinn der Worte hinaus, vermittelt.⁵⁰ Unbedingt sind geschlechtsspezifische Verarbeitungen zu berücksichtigen.⁵¹ Selbst wenn nicht genau rekonstruiert werden kann, wie sich die Vorgänge damals abspielten, lässt sich mit diesen Verfahren auf deren Verarbeitung sowie auf die seinerzeitigen Gefühle rückschliessen, etwa auf Hilflosigkeit und Unsicherheit, auf Angst oder Wut, auf Selbstberuhigung. Der Blick des Akteurs auf sich selbst wie auf die anderen – die Mithäftlinge, die Folterer, die Bewacher – ermöglicht wichtige Aussagen über dessen Selbstverständnis. Er oder sie versucht, seiner beziehungsweise ihrer Erinnerung einen Sinn zu geben. Daraus kann ich Denk- und Handlungsspielräume in der damaligen Situation herauslesen, aber auch danach fragen, welche Alternativen möglicher Verhaltensweisen bestanden. Allgemein geht es somit um die Mechanismen der Erinnerung und um meine eigene nachvollziehende Reflexion der Verarbeitung. Die Rekonstruktion der verschiedenen Wirklichkeiten und ihrer unterschiedlichen Wahrnehmungen steht daher in einem unauflöslichen Zusammenhang mit heute: welche Sinnzusammenhänge wir konstruieren, mit welchem Verständnis wir auf die Geschichte blicken. Die Selbstzeugnisse und ihre Analyse durch die Historikerin oder den Historiker dienen nicht nur der Aufklärung geschichtlicher Vorgänge während des Stalinismus aus der Sicht von Akteuren, sondern lassen zugleich das damalige individuelle Handeln und die Erfahrung von Gewalt sowie die Möglichkeiten der Verarbeitung auf verschiedenen Ebenen gegenwärtig werden. Gedanklich kann gewissermassen ein «Probearbeiten» durchgeführt werden: Indem wir mit den Menschen und deren Lebenswelt in Beziehung treten, deren Denken, Fühlen und Handeln, deren Verarbeitung von Gewalt nachvollziehen, können wir Alternativen und Varianten durchspielen, uns selbst prüfen und dadurch unsere eigenen Einstellungen kritisch reflektieren.

Anmerkungen

- 1 Zum Phänomen der Angst, welche die Menschen in Russland beherrschte, vgl. Granin, Daniil, *Das Jahrhundert der Angst. Erinnerungen*, Berlin 1999. – Dieser Beitrag führt Überlegungen fort, die ich an anderer Stelle veröffentlicht habe; teilweise greife ich auf einzelne Formulierungen zurück. Vgl. Haumann, Heiko, «The Significance of Autobiographical Narratives for Historical Accounts of Stalinism Based on the Analysis of «Life-Worlds»», in: *Rossijskaja istoričeskaja mozaika. Russian Historical Mosaic. Sbornik naučnych statej. For John Keep from his Colleagues and Friends*, Pod red. A.L. Litvina, Kazan' 2003, S. 252–272 (erweiterte deutsche Fassung in Vorbereitung: «Blick von innen auf den Stalinismus. Zur Bedeutung von Selbstzeugnissen». Erscheint demnächst in einem Sammelband); Ders., «Pereosmyslenie nasilija epochi stalinizma v ličnych svidetel'stvach (metodočeskie zamečanja)», in: *Vek pamjati, pamjat' veka. Opyt obraščenia s prošlym v XX stoletii. Sbornik statej*, Red. Koll. I. V. Narskij et al., Čeljabinsk 2004, S. 199–214; Ders., «Eine sozialistische Lebensweise der Zukunft». Die Sowjetunion zwischen 1929 und 1939», in: Maeder, Eva; Lohm, Christina (Hg.), *Utopie und Terror. Josef Stalin und seine Zeit*, Zürich 2003, S. 15–39. In diesen Aufsätzen finden sich auch Literaturhinweise zum Kontext des Stalinismus.

- 2 Vgl. Haumann, Heiko, «Ein Besuch beim Genossen Kirow. Die Geschichte der Familie Dmitrevski – eine Fallstudie von den Anfängen der Slawistik in Freiburg i. Br. bis zum stalinistischen Terror und zur Aufarbeitung der Erinnerung», *Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins «Schau-ins-Land»* 120 (2001), S. 121–144.
- 3 Von Krusenstjern, Benigna, «Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert», *Historische Anthropologie* 2 (1994), S. 462–471, hier S. 463. Die verschiedenen Quellenarten, die über einen Menschen Auskunft geben – auch wenn es unfreiwillig geschieht –, werden in der Regel unter dem Obergriff der «Ego-Dokumente» zusammengefasst. Vgl. Schulze, Winfried, «Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte?», in: Lundt, Bea; Reimöller, Helma (Hg.), *Von Aufbruch und Utopie*, Köln 1992, S. 417–450.
- 4 Vgl. verschiedene Beiträge in: *Jahrbuch für historische Kommunismusforschung* (2000/2001); Hillig, Götz, «Opfer des stalinschen Terrors. Ein internationales Forschungsprojekt des Makarenko-Referats über die Verfolgung ukrainischer Pädagogen», *Marburger UniJournal* 5 (2000), S. 10–13; Ders., «Auf der Suche nach dem Paradies. Zur Rückkehr einer Gruppe von Kommunisten aus Palästina in die Sowjetunion», in: Ders., *Aufschwung und Krise der Kibbutzbewegung. Ein lehrreiches kommunitäres Experiment. Zwei Vorträge*, Oldenburg 2003, S. 57–110, hier S. 99–101; Weber, Hermann; Mählert, Ulrich (Hg.), *Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936–1953*, Erweiterte Sonderausgabe, Paderborn 2001; Binner, Rolf; Junge, Marc, «Wie der Terror «Gross» wurde. Massenmord und Lagerhaft nach Befehl 00447», *Cahiers du monde russe* 42 (2001), S. 557–614; Dies., ««S étoj publikoj ceremonit'sja ne sleduet. Die Zielgruppen des Befehls Nr. 00447 und der Grosse Terror aus der Sicht des Befehls Nr. 00447», *Cahiers du monde russe* 43 (2002), S. 181–228; Vatlin, Alexander, *Tatort Kunzewo. Opfer und Täter des Stalinschen Terrors 1937/38*, aus dem Russischen von Wladislaw Hedeler, Berlin 2003; Petrov, N[ikita] V.; Skorkin, K[onstantin] V. (Hg.), *Kto rukovodil NKVD, 1934–1941. Spravočnik*, Moskau 1999; McLoughlin, Barry; McDermott, Kevin (Hg.), *Stalin's Terror. High Politics and Mass Repression in the Soviet Union*, Basingstoke 2003 (speziell zur «polnischen Operation» Petrov, Nikita; Roginskii, Arsenii, «The «Polish Operation» of the NKVD, 1937–8», S. 153–172, zur Übertragung auf andere «nationale Kontingente» S. 159–171); mehrere Beiträge in: *Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte* 8, Nr. 1 (2004).
- 5 Chef der Leningrader Geheimpolizei war von Ende 1934 bis Anfang 1938 Leonid M. Zakovskij (1894–1938), der seine Karriereleiter 1920 in Odessa begonnen hatte. Jetzt gehörte er der Trojka an, die über die Erschiessung von Verhafteten entschied. Im Januar 1938 wurde er nach Moskau versetzt und stieg sogar zum stellvertretenden Volkskommissar für innere Angelegenheiten auf. Doch bereits Ende April 1938 wurde er verhaftet und am 29. August jenes Jahres erschossen. Dasselbe Schicksal ereilte seine Frau und seine Schwester. Dmitrevskijs Verhöroffizier, Major Natan E. Šapiro-Dajchovskij (1901–1938), war Stellvertreter Zakovskijs und wurde ebenfalls am 29. August 1938 erschossen. Oberleutnant Aleksej R. Polikarpov (1897–1939) leitete damals die Hinrichtungen und unterzeichnete das Protokoll der Erschiessung Dmitrevskijs. Er beging am 14. März 1939 Selbstmord. Vgl. *Leningradskij martirolog 1937–1938*, Bd. 1: *avgust-sentjabr' 1937 goda*, St. Petersburg 1995, S. 37, 40, 42, 46, 677 f., Abb. 6, 8–10, 21, 23 (Zakovskij); S. 681, Abb. 9 (Šapiro); S. 47, 663, 680, Abb. 22, 23 (Polikarpov); Haumann (wie Anm. 2), S. 133, 144 (Anm. 41). Zu Zakovskij vgl. ebenfalls McLoughlin, Barry, «Mass Operations of the NKVD, 1937–8: A Survey», in: McLoughlin/McDermott (wie Anm. 4), S. 118–152, hier S. 121 f., 134–139 (dieser Aufsatz ist auch für die Mechanismen der NKVD-Operationen grundlegend), weitere kurze Hinweise in dem Band: S. 92 f., 205, 235, sowie dessen: *L. Sakowski: Spione und Verschwörer*, Prag 1937.
- 6 Zum Beispiel zahlreiche Stellen in: Ginsburg, Jewgenija Semjonowa, *Marschroute eines Lebens*, Reinbek 1967, hier zit. nach der 2. Aufl. der Taschenbuchausgabe, München 1986 (vgl. Dies., *Gratwanderung*, München 1984); Ioffe, Nadeschda A., *Rückblende. Mein Leben. Mein Schicksal. Meine Epoche. Die Memoiren von Nadeschda A. Joffe*, Essen 1997, etwa S. 140, 177 f.; Herling, Gustaw, *Welt ohne Erbarmen*, München 2000; Golnipa, Helene [= Angelina Rohr], *Im Angesicht*

- der Todesengel Stalins*, hg. von Isabella Ackerl, Mattersburg 1989, S. 304–309 und öfter. Die «gesetzstreuenden Diebe» hielten sich an einen strengen Kodex krimineller Vereinigungen – daher der Name –, wie er schon vor der Revolution bestand, und waren recht populär. Mit denjenigen, die sich von jenem Kodex abwandten, fochten sie blutige Kämpfe aus, auch in den Lagern. Vgl. Dallafior, Sabrina, *Organisiertes Verbrechen in der Sowjetunion. Voraussetzungen. Entstehung. Entwicklung*, Unveröffentl. Lizentiatsarbeit, Universität Basel 1998; Varese, Frederico, «The Society of the Vory v zakone, 1930s–1950s», *Cahiers du monde russe* 39 (1998), S. 515–538; Gestwa, Klaus, «Formen interethnischer Gewalt. Die Grossbaustellen des Stalinismus», *Historische Anthropologie* 12 (2004), S. 199–210 (darin auch zur Gewalt in den Lagern namentlich durch Kriminelle).
- 7 Ein weiteres Beispiel: Der bedeutende deutsche Quantenchemiker Hans Gustav Adolf Hellmann (1903–1938) war 1934 mit seiner jüdischen Frau in die Sowjetunion emigriert. Zunächst hoch geachtet, wurde er im März 1938 verhaftet und als angeblicher deutscher Spion am 29. Mai 1938 erschossen. Seine Frau musste 1941 in die Verbannung gehen, der Sohn kam in ein spezielles Kinderheim, aus dem er flüchten und sich verstecken konnte. Ausschlaggebend für die Verhaftung Hellmanns war die Denunziation mindestens eines seiner Kollegen, der dann seinen Platz einnehmen durfte. Vgl. Schwarz, W. H. E[ugen] et al., «Hans G. A. Hellmann [1903–1938]», *Bunsen-Magazin* 1 (1999), S. 10–21; 2 (1999), S. 60–70, revidierte Fassung unter: www.tc.chemie.uni-siegen.de/hellmann/hh-engl_with_figs.pdf. Auch: Scherbakowa, Irina (Hg.), *Russlands Gedächtnis. Jugendliche entdecken vergessene Lebensgeschichten*, Hamburg 2003, z. B. S. 322–325. Vgl. etwa: Fitzpatrick, Sheila; Gellately, Robert (Hg.), *Accusatory Practices. Denunciation in Modern European History, 1789–1989*, Chicago 1997; Fitzpatrick, Sheila, *Everyday Stalinism. Ordinary Life in Extraordinary Times: Soviet Russia in the 1930s*, Oxford 1999; Kozlov, Vladimir A., «Denunciation and its function in Soviet governance: from the archive of the Soviet Ministry of Internal Affairs, 1944–53», in: Fitzpatrick, Sheila (Hg.), *Stalinism. New Directions*, New York 2000, S. 117–141; Schattenberg, Susanne, «Die Frage nach den Tätern. Zur Neukonzeptionalisierung der Sowjetunionforschung am Beispiel von Ingenieuren der 20er und 30er Jahre», *Osteuropa* 50 (2000), S. 638–655, hier S. 649–651. – Eine Auswertung der Erinnerungsliteratur findet sich auch bei: Thurston, Robert, «Fear and Belief in the USSR's «Great Terror». Response to Arrest, 1935–1939», *Slavic Review* 45 (1986), S. 213–234; Šerbakova, Irina, «The Gulag in Memory», in: Passerini, Luisa (Hg.), *Memory and Totalitarianism* (International Yearbook of Oral History and Life Stories 1), Oxford 1992, S. 103–115; Khubova, Daria et al., «After Glasnost. Oral History in the Soviet Union», ebd., S. 89–101; Toker, Leona, «Toward a Poetics of Documentary Prose – from the Perspective of Gulag Testimonies», *Poetics Today* 18 (1997), S. 189–222; Mildner, Florian Georg, *Die Polarmagistrale. Ein Beitrag zur Erforschung unbekannter Eisenbahnprojekte in Russlands Norden und Sibirien 1943 bis 1954*, München 2000; Kotkin, Stephen, «The State – Is It Us? Memoirs, Archives, and Kremlinologists», *The Russian Review* 61 (2002), S. 35–51; Adler, Nanci, *The Gulag Survivor. Beyond the Soviet System*, New Brunswick 2002; Priess, Sebastian, *Strafe und Textproduktion. Apologetisches Bekenntnis und literarische Kompensation: Diskurse über Lagerhaft*, Frankfurt a. M. 2002; Applebaum, Anne, *Der Gulag*, Berlin 2003; Piron, Geneviève (Hg.), *Goulag. Le peuple des zeks*, Genève 2004 [Ausstellungskatalog]; Litvin, Alter; Keep, John, *Stalinism. Russian and Western Views at the Turn of the Millenium*, London 2005. Eine fotografische Dokumentation: Kizny, Tomasz, *Gulag*, Hamburg 2004. Zu einem besonderen Aspekt Fitzpatrick, Sheila, «Happiness and *Toska*: An Essay in the History of Emotions in Pre-war Soviet Russia», *Australian Journal of Politics and History* 50 (2004), S. 357–371.
- 8 Ich betone dies hier, weil es innerhalb der Geschichtswissenschaft noch keineswegs als selbstverständlich gilt, dass die Selbstzeugnisse wichtige, unschätzbare Informationen über die Ereignisse und Verhältnisse selbst liefern.
- 9 Zum Begriff der Lebenswelt vgl. Haumann, Heiko, «Lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung in den Jüdischen Studien: Das Basler Beispiel», in: Hödl, Klaus (Hg.), *Jüdische Studien. Reflexionen zu Theorie und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes* (Schriften des Centrums für Jüdische Studien 4), Innsbruck 2003, S. 105–122.

- 10 Mit gesellschaftlichem Normensystem bezeichne ich hier die vorherrschenden Normen und Werte, die Simeon Dmitrevskij in der Schule und durch Schulbücher, in der Publizistik, in Filmen und anderen Medien sowie in seinen sozialen Bezugsgruppen (Eltern, Cliques, «Pioniere») kennen lernte.
- 11 Dieses Verhalten und diese Deutungsmuster werden in zahlreichen Selbstzeugnissen und literarischen Verarbeitungen bestätigt. Vgl. auch Davies, Sarah, «Us against Them: Social Identity in Soviet Russia, 1934–41», *The Russian Review* 56, Nr. 1 (1997), S. 70–89; Dies., *Popular Opinion in Stalin's Russia. Terror, Propaganda and Dissent, 1934–1941*, Cambridge 1997, bes. S. 113–144. Hier wird deutlich, dass es durchaus kritische Stimmen gegenüber der Propaganda gab. Allerdings konnte nicht geklärt werden, wie weit diese reichten und wie verbreitet sie waren. Zum Widerstand – in einem weiten Verständnis – Viola, Lynne (Hg.), *Contending with Stalinism. Soviet Power and Popular Resistance in the 1930s*, Ithaca 2002.
- 12 Anders war es etwa bei den Frauen, die in den Schlangen vor den Ämtern der Geheimpolizei oder der Staatsanwaltschaft anstanden und ihrer Wut manchmal in Protestdemonstrationen Luft machten.
- 13 Raskiewicz, Aurelia, «Die Wanderung», *Karta* 2 (2001), S. 64–88, hier S. 88, schreibt, dass ihre Grossmutter in ihrem letzten Lebensabschnitt mehrfach noch einmal die traumatische Erfahrung ihrer Verschleppung nach Sibirien durchlebte, dachte, die Sowjets seien wieder da, und ihren Beutel packte. Zum Bild des «Panzers» vgl.: Theweleit, Klaus, *Männerphantasien*, Reinbek 1980, v. a. Bd. 1, S. 311–377; Bd. 2, S. 144–175, 206–246; Herold, Franziska, «Der totalitäre Leib. Zur Körpermetaphorik sowjetischer Grenz-Erzählungen der 30er Jahre», in: Benthien, Claudia; Krüger-Fürhoff, Irmela Marci (Hg.), *Über Grenzen. Limitation und Transgression in Literatur und Ästhetik*, Stuttgart 1999, S. 108–124, hier S. 129.
- 14 Vgl. zur Begrifflichkeit Haumann, Heiko, «Jugend und Gewalt in Sowjetrußland zwischen Oktoberrevolution und Stalinismus im lebensweltlichen Zusammenhang», in: Kuhr-Korolev, Corinna; Plaggenborg, Stefan; Wellmann, Monica (Hg.), *Sowjetjugend 1917–1941. Generation zwischen Revolution und Resignation*, Essen 2001, S. 25–61, hier S. 28–31 (mit Anm.). Auch: Müller, Elfriede, «Die Bolschewiki und die Gewalt», *Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit* 15 (1998), S. 155–204.
- 15 Zur Definition vgl. Hoffmann, Kaline, *Polinnen und Polen im Gulag, 1939–1941: Die «literatura tagrowa» als erfahrungsgeschichtliche Quelle*, Unveröffentl. Magisterarbeit, Universität Bochum 2002, S. 13–19. Zur Vielschichtigkeit auch Hartewig, Karin, «Wer sich in Gefahr begibt, kommt [nicht] darin um», sondern macht eine Erfahrung! Erfahrungsgeschichte als Beitrag zu einer historischen Sozialwissenschaft der Interpretation», in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.), *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, Münster 1994, S. 110–124. Andreas Renner zitiert ein Wort von Osip Mandel'stam, das den Zusammenhang von Erinnerung und Konstruktion anspricht: «Erfindung und Erinnerung gehen in der Poesie Hand in Hand. Erinnern heisst auch erfinden, der Erinnernde ist noch einmal der Erfinder». Vgl. Renner, Andreas, «Erfindendes Erinnern. Das russische Ethnos im russländischen nationalen Gedächtnis», *Archiv für Sozialgeschichte* 40 (2000), S. 91–111, hier S. 91.
- 16 Abgesehen von eigenen Auswertungen folge ich hier Merridale, Catherine, *Steinerne Nächte. Leiden und Sterben in Russland*, München 2001, S. 446–449, vgl. insgesamt S. 441–471 (auch zu Überlebenden der 2. Generation).
- 17 Ginsburg, *Marschroute* (wie Anm. 6), z. B. S. 7; Dies., *Gratwanderung* (wie Anm. 6); Ioffe (wie Anm. 6).
- 18 Vgl. Tschukowskaja, Lydia, *Sofja Petrowna. Erzählung*, Zürich 1990, S. 5: «Ich betrachte meine Aufzeichnungen nicht so sehr als Erzählung denn als Zeugenaussage [...]»; sie entstanden 1939/40 in Leningrad.
- 19 Etwa im Anschluss an Bauman, Zygmunt, *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 1992.
- 20 Ginsburg, *Marschroute* (wie Anm. 6), S. 7: «die Erinnerungen einer einfachen Kommunistin».
- 21 Ioffe (wie Anm. 6), S. 15, 285 (der Abschiedsbrief A. A. Ioffes an Trockij S. 76–86).

- 22 Loginovs Schicksal wird geschildert von Schattenberg (wie Anm. 7), S. 651–653; Dies., «Stalinismus in den Köpfen. Ingenieure konstruieren ihre Welt», *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), S. 94–117, hier S. 104–116.
- 23 Merridale (wie Anm. 16), S. 446 ff.
- 24 Zit. ebd., S. 35.
- 25 Etwa Herling (wie Anm. 6), vgl. dazu ausführlich Hoffmann (wie Anm. 15); zu seiner Bedeutung als Schriftsteller vgl. Schmid, Ulrich, «Analogie als künstlerisches Verfahren: Gustaw Herling-Grudziński's *Dziennik pisany nocą*», *Zeitschrift für Slavische Philologie* 58 (1999), S. 125–138; Rudzka, Marta [= Beata Obertyńska], *Workuta. Weg zur Knechtschaft*, Zürich 1948; Leneman, Léon, *Le testament de Liou-Lio-Lian. Récits d'un autre Monde: l'URSS de Staline*, Paris 1992 (verbunden mit einer jüdischen Identität); Raskiewicz (wie Anm. 13) (sie thematisiert dies nicht ausdrücklich).
- 26 Goeken-Haidl, Ulrike, «Repatriierung in den Terror? Die Rückkehr der sowjetischen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen in ihre Heimat 1944–1956», *Dachauer Hefte* 16 (2000), S. 190–209; Müller, Klaus-Dieter et al. (Hg.), *Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und in der Sowjetunion 1941–1956*, Köln 1998; Poljan, Pavel, *Žertvy dvuch diktatur. Ostarbajtery i voenoplennyye v Tret'em Rejche i ich repatriacija*, Moskau 1996; als ein Beispiel: Kabakow, Viktor St., *Bleibe in Strelna nur ein paar Tage. Vom Zwangsarbeiter im Schwarzwald zum Deputierten des Obersten Sowjet*, Görlitz 2002.
- 27 Stege, Eva-Maria, *Bald nach Hause – Skoro domoi. Das Leben der Eva-Maria Stege*, aufgezeichnet von Sigrid Moser, Berlin 1991. Vgl. Merridale (wie Anm. 16), S. 28–34, die auf die besonderen Probleme eingeht, welche die Verarbeitung traumatischer Erfahrungen im Stalinismus bereitet. Sie beschreibt, wie schwierig es sei, Genaueres zu untersuchen, weil psychische Krankheiten immer noch tabuisiert seien (S. 28). Schweigen sei für viele lange Zeit die einzige Möglichkeit gewesen zu leben (S. 30). Deshalb müsse man es sich in jedem Einzelfall überlegen, ob man es verantworten könne, in die Privatsphäre der Menschen einzudringen (S. 30 f.).
- 28 Bednarz, Klaus, *Östlich der Sonne. Vom Baikalsee nach Alaska*, Reinbek 2002, S. 269–277.
- 29 Merridale (wie Anm. 16), S. 447–449.
- 30 Das gilt z. B. für Herling (wie Anm. 6).
- 31 Vgl. Schilderungen der Zustände z. B. bei: Ioffe (wie Anm. 6), S. 157 f., 178, 186 f.; Herling (wie Anm. 6), S. 34–48 (Kapitel «Nächtliche Jagd»), S. 169–177 (Kapitel «Hunger»); Solschenizyn, Alexander, *Der Archipel Gulag. 1918–1956. Versuche einer künstlerischen Bewältigung*, Folgeband [Bd. 2]: *Arbeit und Ausrottung. Seele und Stacheldraht*, Bern 1974, S. 216–238 (Kapitel «Die Frau im Lager»); Vilensky, Simeon (Hg.), *Till My Tale is Told. Women's Memoirs of the Gulag*, Bloomington 1999 (gekürzte Übersetzung von: Ders., *Dodnes' tjaoteet: Zapiski vašej sovremennicy*, Moskau 1989); Stark, Meinhard, *Frauen im Gulag. Alltag und Überleben 1936 bis 1956*, München 2003.
- 32 Insofern bestätigt sich Maurice Halbwachs' Theorie: *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1985; Ders., *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt a. M. 1996. Er bezeichnet die Sinnkonstruktionen als «Erinnerungsbilder», Jan Assmann spricht von «Erinnerungsfiguren» (Assmann, Jan, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1999, S. 38, Anm. 19). Nicht folgen kann ich allerdings der Annahme, es gäbe ein homogenes «kollektives Gedächtnis» einer sozialen Gruppe: Das Gedächtnis kann nur in den Köpfen von Individuen seinen Ort haben, und bei aller kollektiven Prägung vollziehen sich die individuellen Gedächtnisvorgänge unterschiedlich. Hier und im Folgenden vgl. auch neuere Überlegungen zur Autobiografie als historische Quelle: Holdenried, Michaela, *Autobiographie*, Stuttgart 2000; Miron, Guy, «Autobiography as a Source for Writing Social History – German Jews in Palestine/Israel as a Case Study», *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 29 (2000), S. 251–281; Günther, Dagmar, ««And now for something completely different». Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft», *Historische Zeitschrift* 272 (2001), S. 25–61; Depkat, Volker, «Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit», *Geschichte und Gesellschaft* 29 (2003), S. 441–476.

- 33 Hierauf hat mich Martin Schaffner hingewiesen: «Missglückte Liebe oder Mitteilungen aus Paranoia City. Eine Lektüre von Justiz- und Polizeiakten aus dem Staatsarchiv Basel, 1814–1908», in: Bauer, Ingrid; Hämmerle, Christa; Hauch, Gabriella (Hg.), *Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen. Festschrift für Edith Saurer*, Wien (im Druck); ich danke ihm herzlich für die Überlassung des Textes. Vgl. Goffman, Erving, *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Frankfurt a. M. 1980.
- 34 Dies ist auch zu berücksichtigen, wenn man – was hier nahe läge – die Begriffe «kulturelles» und «kommunikatives Gedächtnis» verwenden will. Sie werden m. E. oft als zu feste Einheiten verstanden, und ihr Verhältnis zu den individuellen Erinnerungsvorgängen müsste noch genauer gefasst werden. Vgl. Assmann (wie Anm. 32), S. 50 ff.; Ders., «Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität», in: Assmann, Jan; Kröger, Tonio (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1988, S. 9–19, hier S. 9, 13, 15; Assmann, Aleida, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999. Auf diese Problematik ist schon verschiedentlich hingewiesen worden, vgl. etwa: Welzer, Harald (Hg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001; Ders., *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München 2002.
- 35 Harald Welzer betont, dass über eine unbewusste, absichtslose Form der Erinnerungspraxis – etwa durch Gespräche im Familienkreis, durch Fotos, durch Häuser – möglicherweise das Geschichtsbild stärker geprägt werde als durch den intentionalen Umgang mit der Vergangenheit im kulturellen und kommunikativen Gedächtnis. Vgl. Welzer, *Das soziale Gedächtnis* (wie Anm. 34), S. 15–18; ausführlich Ders., *Das kommunikative Gedächtnis* (wie Anm. 34). Vgl. auch Burke, Peter, «Geschichte als soziales Gedächtnis», in: Assmann, Aleida; Harth, Dietrich (Hg.), *Mnemosyne. Formen und Funktionen kultureller Erinnerung*, Frankfurt a. M. 1991, S. 289–304, S. 392 ff.
- 36 Ich folge hier: Bredenkamp, Jürgen, *Lernen, Erinnern, Vergessen*, München 1998; Linke, Detlef, *Das Gehirn*, München 1999. Auf Zusammenhänge mit Identitätstheorien, Konstruktionen und «Technologien des Selbst» gehe ich hier nicht ein.
- 37 Dazu Haumann (wie Anm. 9). Vgl. etwa: Vorländer, Herwart (Hg.), *Oral History. Mündlich erfragte Geschichte*, Göttingen 1990; Jureit, Ulrike, *Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager*, Hamburg 1999; Dies., «Authentische und konstruierte Erinnerung – Methodische Überlegungen zu biographischen Sinnkonstruktionen», *WerkstattGeschichte* 6, Nr. 18 (1997), S. 91–101; Rosenthal, Gabriele, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt a. M. 1995; Dies., «Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität. Methodologische Implikationen für die Analyse biographischer Texte», in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.), *Alltagskultur* (wie Anm. 15), S. 125–138; Engelstein, Laura; Sandler, Stephanie (Hg.), *Self and Story in Russian History*, Ithaca 2000; Wohlrab-Sahr, Monika, «Prozessstrukturen, Lebenskonstruktionen, biographische Diskurse. Positionen im Feld soziologischer Biographieforschung und mögliche Anschlüsse nach aussen», *BIOS* 15 (2002), S. 3–23; Losego, Sarah Vanessa, «Überlegungen zur «Biographie»», ebd., S. 24–46.
- 38 Dies ist mir immer wieder begegnet, auch im Zusammenhang mit dem Basler «Projekt Erinnerung», einer mehrsemestrigen Lehrveranstaltungsreihe, aus der eine Reihe studentischer Arbeiten und Forschungsvorhaben hervorgegangen ist. In Vorbereitung befindet sich eine Publikation mehrerer dieser Studien (darin erscheint einleitend der in Anm. 1 erwähnte Aufsatz «Blick von innen auf den Stalinismus»). Ebenso wird das genannte Problem in anderen Arbeiten deutlich. Vgl. etwa Stark (wie Anm. 31). Auf die Geschichte der «Erinnerungsarbeit» in der Sowjetunion, speziell zu den Verbrechen der Stalin-Zeit und zum Gulag, gehe ich hier nicht näher ein. Vgl. als Einführung Golczewski, Frank, «Gulag – die Geschichte der Erinnerung als politischer Konflikt», in: Loewy, Hanno; Moltmann, Bernhard (Hg.), *Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung*, Frankfurt a. M. 1996, S. 265–275; Fein, Elke, *Geschichtspolitik in Russland. Chancen und Schwierigkeiten einer demokratischen Aufarbeitung der sowjetischen Vergangenheit am Beispiel der Tätigkeit der Gesellschaft MEMORIAL*, Münster 2000; Sunder-Plassmann, Anne, *Rettung oder Massenmord? Die*

- Repressionen der Stalin-Ära in der öffentlichen Diskussion seit dem Beginn der Perestrojka*, Münster 2000; Langenohl, Andreas, *Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Russland*, Göttingen 2000; Boobbyer, Philip, «Truth-telling, Conscience and Dissent in Late Soviet Russia: Evidence from Oral Histories», *European History Quarterly* 30 (2000), S. 553–585; Litvin/Keep (wie Anm. 7). Siehe auch Merriale (wie Anm. 16).
- 39 Dies thematisieren mehrere Arbeiten im Rahmen des Basler «Projekts Erinnerung». Es gibt keine verbindlichen Richtlinien für unser Verhalten in der Kommunikation, aber wir tragen hier eine hohe Verantwortung. Wie weit dürfen wir gehen, um das Fühlen und Denken eines Menschen blosszulegen, das er uns eigentlich gar nicht offenbaren will? Auf jeden Fall müssen wir uns davor hüten, zu Hobby-Psychologen oder gar -Psychoanalytikern zu werden. In vielen Fällen spielen traumatische Erfahrungen eine Rolle, also die Folgen von Erlebnissen extremster Bedrohungen. Die Diagnose der seit 1980 definierten «posttraumatischen Belastungsstörung» stützt sich auf Symptome einer anhaltenden Übererregung, die zu einer Verzerrung des Gefühlslebens wie der Realitätswahrnehmung führt. Das Trauma wird immer wieder «reinszeniert», dies führt oft zu erneuten Schädigungen der eigenen Person oder auch anderer Menschen. Dass es hier darüber hinaus zu Auswirkungen auf die Gesellschaft kommt, liegt auf der Hand. All dies zu analysieren, halte ich mich nicht für kompetent. Gabriele Scheidegger (Zürich) bereitet ein Projekt zur «Historischen Psychotraumatologie» vor. Vgl. Anm. 27.
- 40 Browning, Christopher R., *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die «Endlösung» in Polen*, Reinbek 1995. Wichtig ist allerdings, nicht nur die Mechanismen herauszufinden, die Menschen zu Mördern machen, sondern auch jene, die manche widerstehen lassen und stärken.
- 41 Walt, Christian, «Wer's warm hat, versteht den Frierenden nicht». *Alexander Solschenizyns Erzählung «Ein Tag im Leben des Iwan Denisowitsch» als historische Quelle zum Leben in sowjetischen Straflagern*, Unveröffentl. Seminararbeit, Universität Basel 2002. Vgl. Burg, David; Feiffer, Georges, *Solschenizyn. Biographie*, München 1973.
- 42 Dazu Schaffner, Martin, «Fragemethodik und Antwortspiel. Die Enquête von Lord Devon in Skibberreen, 10. September 1844», *Historische Anthropologie* 6 (1998), S. 55–75, hier bes. S. 62, 64 f., 70 f.; Ders. (wie Anm. 33). In der russischen Originalausgabe kommt der Lagerjargon noch deutlicher heraus als in der deutschen Übersetzung. Vgl. zur Wirkung Jewtuschenko, Jewgeni, *Der Wolfspass. Abenteuer eines Dichterlebens*, München 2002, S. 320–330.
- 43 Vgl. Bredenkamp (wie Anm. 36), S. 64–67, 82–86. Ebenso Welzer in *Das soziale Gedächtnis* (wie Anm. 34), S. 19 f.
- 44 Weitere Beispiele (mit Verweis auf das Basler «Projekt Erinnerung») finden sich in Haumann, «Blick» (wie Anm. 1).
- 45 Ginsburg, *Marschroute* (wie Anm. 6), S. 358–361.
- 46 Diesen Weg beschreitet etwa Ruth Weih in ihrer Auswertung von Interviews: *Lässt sich Alltag okkupieren? Die norwegische Grenzgemeinde Kirkenes während der deutschen Besetzung 1940–44*, Unveröffentl. Magisterarbeit, Universität Kiel 1999; Dies., *Alltag für Okkupanten? Besetzungserfahrungen in der norwegischen Grenzgemeinde Kirkenes 1940–44* (Arbeitstitel der vor kurzem abgeschlossenen Dissertation).
- 47 Vgl. zu diesen und anderen Aspekten: Schmid, Ulrich, *Ichentwürfe. Die russische Autobiographie zwischen Avakum und Gercen*, Zürich 2000; Engelstein/Sandler (wie Anm. 37); Garros, Véronique, «L'état en proie au singulier. Journaux personnels et discours autoritaire dans les années 1930», in: Depretto, Jean-Paul (Hg.), *Pouvoirs et société en Union soviétique*, Paris 2002, S. 137–154; Paperno, Irina, «Personal Accounts of the Soviet Experience», *Kritika* 3 (2002), S. 577–610. Mit den Problemen der ritualisierten Autobiografien während des Stalinismus und den Strategien, damit umzugehen, beschäftige ich mich hier nicht. Vgl. nur: Penetier, Claude; Pudal, Bernard, «Écrire son autobiographie (les autobiographies communistes d'institution, 1931–1939)», *Genèses* 23 (1996), S. 53–75 (siehe auch ebd., «La «vérification» [l'encadrement biographique communiste dans l'entre-deux-guerres]», S. 145–163); Studer, Brigitte; Unfried, Berthold, *Der stalinistische Parteikader. Identitätsstiftende Praktiken und Diskurse in der Sowjetunion der dreissiger Jahre*, Köln 2001.

- 48 Unter Diskursen verstehe ich gesellschaftliche Redeweisen, die bestimmte Wissensbereiche repräsentieren und auf den einzelnen Akteur einwirken; dieser reagiert darauf, versucht sich gegebenenfalls jenem Einfluss zu entziehen, beteiligt sich möglicherweise – bewusst oder unbewusst – an der Neuproduktion eines Diskurses. Diese Wechselbeziehungen bedürfen noch der Untersuchung ebenso wie die Integration von Diskursen in das «kulturelle Gedächtnis» bzw. in die lang wirkenden Deutungsmuster.
- 49 Im Basler «Projekt Erinnerung» ist dies mehrfach erprobt worden. Vgl. Haumann, «Blick» (wie Anm. 1). Siehe auch die beiden Fotobände (mit Texten): Brodskij, Jurij, *Solovki. Dvadcat' let Osobogo naznačenija*, Moskau 2002; Kizny (wie Anm. 7).
- 50 Martin Schaffner argumentiert ähnlich, wenn er schreibt, er lese Gerichtsprotokolle, als ob er selbst die Zeugen befragt hätte. Vgl. «Missglückte Liebe» (wie Anm. 33). Vgl. Anm. 37: Die Kommunikationssituation gleicht derjenigen der Oral History.
- 51 Hierzu stehen die Forschungen erst am Anfang. Vgl. die Quellenzusammenstellung: Vilensky, *Till My Tale is Told* (wie Anm. 31). Eine Auswertung der Erinnerungen von weiblichen Gulag-Häftlingen, auch zu den zuvor genannten Problemen, bei Stark (wie Anm. 31). Vgl. De La Rive, Aila, «Geschlechtsspezifische Überlebensstrategien in stalinistischen Zwangsarbeitslagern. Warum Frauen im Gulag besser überlebten», *Rosa: Die Zeitschrift für Geschlechtergeschichte* 21 (Oktober 2000), S. 8–11. Vgl. hier Anm. 31, 40–46.

Sergei Zhuravlev

American Victims of the Stalin Purges, 1930s¹

In recent years, there have merely been scattered reports and notes of Americans executed in the USSR during the Stalinist purges. Until now there has not yet been a comprehensive scholarly study on the subject, based either on American and Russian declassified archival records or on memoirs. In the meantime, it has become possible not only to systematically track down the fates of dozens of victims (this task itself is of great significance from a scientific and humanitarian point of view), but also to place the topic in a broader historical sense. Telling the tragic story of Americans in Soviet Russia helps to shed light on the “hidden aspects” of Stalinism, and also on the “sensitive sides” of American policy predominantly from the perspectives of interrelations between the individual and the state between the 1920s and the 1930s.

Ways to Soviet Russia

More than 60 years ago, after the Russian Revolution and during the Great Depression, thousands of Americans were lured by the promise of work and the romance of helping Joseph Stalin to build the first “workers’ paradise”. Those who left America for Soviet opportunities in the 1920s and 1930s came from a broad spectrum. They included agriculturists and artists, factory workers and engineers, students and businessmen, teachers and reporters.

Communist Russia became known in the West as “the most exciting place on the planet” and as “a world of extremes”. Travel agencies enticed American tourists and made good profits distributing the following announcements in the media:

“Go to Soviet Russia

Intellectuals, social workers, professional men and women are welcomed most cordially in Soviet Russia [...].

[...] where the world’s most gigantic social experiment is being made – amidst a galaxy of picturesque nationalities, wondrous scenery, splendid architecture and exotic civilizations.”²

Soviet Russia became a popular, almost fashionable tourist objective. Numbers of organized tours doubled every year. According to the statistics, 2500 Americans visited